

Illustriertes Wochenblatt für den gesamten Gartenbau.

Jahrgang X.

11. November 1905.

No. 7.

Nachdruck und Nachbildung aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Orchideen.

Einiges über die Nomenklatur der Orchideen-Hybriden.

Von Ernst Bohlmann, Berlin.

Ubgleich die Kunst, die Orchideen aus Samen zu ziehen, noch recht neu ist, so ist doch die Zahl der verschiedenen Kreuzungen und besonders auch die Zahl der vorhandenen Sämlinge schon ganz außerordentlich groß. Leider ist man von Anfang an bei der Nomenklatur derselben nicht einheitlich vorgegangen, da wohl niemand ahnen konnte, welche Verwirrung dermaleinst entstehen könne und entstanden ist. Obwohl heute einigermaßen Ordnung hergestellt ist, hat man noch immer unter den Fehlern zu leiden, die früher gemacht worden sind und noch stets wieder gemacht werden, was das an und für sich nicht leichte Studium der Orchideen-Hybriden sehr erschwert. Unbedingt notwendig ist es, daß die Nomenklatur in der ganzen zivilisierten Welt nach denselben Grundsätzen vorgenommen wird, und da England auch in der Orchideen-Hybridisation wie überhaupt in der Orchideenzucht am weitesten voran ist, so gebührt England entschieden der Vorrang, und der Weg, der dort bei der Nomenklatur eingeschlagen worden ist, sollte auch in allen andern Ländern gegangen werden, wie dies ja auch wohl schon geschieht. Ich schreibe diesen Artikel besonders für diejenigen, welche weniger mit Orchideen zu tun gehabt haben und im Auslande oder auf Ausstellungen die zahlreichen Hybriden zu sehen bekommen. Das Studium ist ohne Kenntnis der Regeln der Nomenklatur einfach unmöglich.

Selbstverständlich muß die Nomenklatur der Orchideen-Hybriden von der anderer Pflanzen-Hybriden abweichen. Das geht aus einem einfachen Beispiel deutlich hervor. Kreuzt man zwei Rosen, so nimmt man aus der Zahl der entstehenden Sämlinge eben nur denjenigen heraus, der wirklich etwas Hervorragendes oder Neues darstellt. Man gibt ihm einen mehr oder weniger schönen oder wohlklingenden Namen, und zwar meistens in der betreffenden Landessprache, da die Rose so am leichtesten populär wird. Durch Veredlung auf verschiedene Weise, sowie durch Stecklinge läßt sich diese Sorte massenhaft vermehren, jede Veredlung resp. jeder Steckling trägt selbstredend den Namen der Mutterpflanze des ursprünglichen Sämlings. Kreuzt man jedoch zwei Orchideen, beispielsweise zwei Cattleyen, dann taugt eben jeder entstehende Sämling. Es geht zunächst einmal ein Jahr darüber hin, bis die Samenkapsel reif ist, darauf eine kürzere, meist jedoch eine längere, bei vielen Orchideen eine jahrelange Zeit.



Cypripedium grande.

Vom Verfasser für die "Gartenwelt" photogr. aufgenommen

bis die Samen keimen oder auch nicht keimen, nach weiteren 4, 5, 6 oder mehr Jahren gelangen nach Überwindung vieler Schwierigkeiten die vielleicht nur wenigen übrig gebliebenen Sämlinge endlich zur Blüte. Natürlich werden die Sämlinge variieren, je nachdem sie mehr die Merkmale und Eigenschaften der Samenpflanze oder der Pollenpflanze geerbt haben. Die Zahl der Sämlinge derselben Kreuzung kann aber auch ins Unendliche gehen. So hatte man es denn vielfach von vornherein eingesehen, daß es Unsinn sei, jedem Sämling einen besonderen Namen zu geben, sintemal sich ja die Sämlinge alle ähneln und ihre Abstammung verraten. Man gab demzufolge allen Sämlingen derselben Kreuzung denselben Namen. Wollte man jeden Sämling einzeln benennen, wie lange würde es dauern, bis man durch Vermehrung, falls dieselbe überhaupt möglich, mehrere Exem-

durch Teilung geht nur sehr langsam vor sich und kommt nur bei einigen Gattungen, wie z.B. Cypripedien bei wesentlich in Betracht.

Der Fehler war, daß die Organisation fehlte und das fast bis in die neueste Zeit. Wenn Müller beispielsweise alle Sämlinge einer bestimmten Kreuzung Cattleya Mülleri nannte, gab Schulze den seinen, die einer gleichen Kreuzung entstammten, den Namen Cattleya Schultzei, Schmidt dagegen nannte sie C. Schmidti usw.

plare hat, die denselben Namen tragen, denn die Vermehrung

Cypripedium X grande. Vom Verfasser für die "Gartenwelt" photogr. aufgenommen.

Wie groß die Zahl der verschiedenen Cattleya-Kreuzungen ist, die sich ausführen lassen, mag sich jeder selbst ausrechnen, doch zweifle ich daran, daß es möglich ist.

Ähnlich liegt die Sache bei Cypripedien, wo schon die Artenzahl so groß ist, wie groß wird da die Zahl der verschiedenen Hybriden? Die Hybriden lassen sich ferner wieder mit Arten und untereinander kreuzen, das Ende ist überhaupt nicht abzusehen, wohl aber kann man sich die Konfusion ausmalen, in die man hineinreitet bei einer zerfahrenen Nomenklatur. Darum ist es zunächst notwendig, daß alle Sämlinge, die als Eltern dieselben Arten resp. Hybriden haben, denselben Namen tragen und zwar ist ein Unterschied zu machen, ob die Sämlinge durch Kreuzung der ersten mit der zweiten oder der zweiten mit der ersten entstanden sind. Sind ferner unter der Zahl der gleichen Sämlinge hervorragend schöne oder sonst auffallende Exemplare, die es verdienen, besonders hervorgehoben zu werden,

so erhalten sie noch einen Zunamen, den Namen der Varietät, denn alle Sämlinge derselben Kreuzung sind als Varietäten einer Hybride anzusehen.

Auch die Art und Weise, wie die Namen gegeben wurden, war verschieden; der eine gab einen wissenschaftlichen lateinischen Namen z. B. Laelia amoena; der andere einen Namen in seiner Landessprache wie Cattleya "La Belle", der dritte nannte eine Hybride nach sich oder einem andern wie Cypripedium "C. H. Ballentine", der vierte zog die Artennamen der Stammeltern zusammen wie Epidendrum radico-vitellinum usw. Nicht nur verworren, sondern auch unschön und fehlerhaft wurde die Nomenklatur, besonders beim Geben lateinischer Namen.

Auf dem 1867 in Paris stattgefundenen internationalen botanischen Kongreß hat man unter anderem die Regel fest-

gesetzt, daß der Name einer Hybride aus den zusammengezogenen Namen der beiden

Stammarten bestehen soll, und zwar so, daß der Name der Pollenpflanze zuerst und der der Samenpflanze zuletzt steht. Letzteres ist zwar wissenschaftlich richtig. aber nicht so praktisch, als wenn es umgekehrt wäre. Cymbidium lowianum× Oymbidium eburneum ist Cymbidium eburneo-lowianum, obgleich es eigentlich selbstverständlicher erscheint, C. lowiano -eburneum zu schreiben, d. h. lowianum befruchtet mit eburneum. was ja auch der Fall ist. Dies läuft

aber der Regel von 1867 zuwider. Abkürzungen sollten, den Beschlüssen des Kongresses zufolge, erlaubt sein. Man nannte somit z. B. Cypripedium chamberlainianum X Cyp. leeanum, Cyp. chamber-leeanum, oder Cyp. callosum X Cyp. bellatulum, Cyp. calloso-bellum, doch wurden daraus auch zuweilen unschöne Namen wie Cyp. conco-lawre für Cyp. concolor \times Cyp. lawrenceanum. Diese vom Pariser Kongreß festgesetzte Regel, die viel befolgt wurde, ist aber unpraktisch wegen der Länge der Namen, wie Cypripedium haynaldiano-chamberlainianum. Nehme ich als anderes Beispiel die selbstverständlich nicht existierende, aber sehr wohl mögliche Hybride an: Cypripedium biedermeyerianum = Cypripedium javanico-spicerianum suberbum imes Cypripedium chamberlainiano - rothschildianum, Smith's var. Diese Art der Nomenklatur hat sich denn auch nicht lange großer Beliebtheit erfreut.

Erst als die Konfusion in der Nomenklatur schon im tollsten Gange war, wurden Stimmen laut, die ein einheitliches System predigten und nach vielen langen Distussionen in den Fachzeitschriften sind allmählich folgende Grundregeln entstanden, die auch von der Königl. Gartenbaugsellschaft (Royal Horticultural Society) in London angenommen sind und im allgemeinen auch von den meisten Zücktern und Liebhabern eingehalten werden, wenigstens von solchen, die ein Einsehen haben.

- 1. Zur Unterscheidung von den Arten sollen Hybriden zwischen dem Gattungsnamen und Hybridennamen entweder das Wort hybridus, -a, -um führen oder ein liegendes Kreuz X.*) Letzteres ist vorzuziehen, einmal der Kürze wegen, zweitens, um Mißverständnissen vorzubeugen. Manche Hybriden sind früher hybridus genannt worden, wie Phajus hybridus, der Name für die Hybride zwischen Ph. grandifolizis und Ph. Wallichi. Würde man nun für andere Phajus-Hybriden, als Phajus Cooksoniae, Phajus hybridus Cooksoniae schreiben, so könnte man annehmen, Cooksoniae sei eine Varietät von Phajus hybridus, was jedoch nicht der Fall ist, denn er ist durch Kreuzung von Ph. grandifolius und Ph. Humblotii entstanden.
- 2. Hybriden zwischen Arten sollen einen laeinischen Namen erhalten, dabei soll, wie auf dem Pariser Kongreß festgesetzt, der Zusammenziehung der Artnamen der Vorzug gegeben werden. Alle Sämlinge, die als Eltern dieselben beiden Arten oder Hybriden haben, einerlei, welche der beiden die Pollen- oder die Samenpflanze gewesen ist, erhalten denselben Namen. Allerdings, und das ist sehr berechtigt, macht man jetzt doch einen Unterschied darin, ob Hybriden beispielsweise A als Vater und B als Mutter oder B als Vater und A als Mutter haben und gibt daher beiden verschiedenen Hybriden verschiedene Namen.
- 3. Hybriden zwischen verschiedenen Gattungen sollen als Gattungsnamen einen Namen erhalten, der derch Zusammenziehung der beiden Gattungsnamen gebildet ist, dabei sollen, wenn angebracht, Abkürzungen gestattet sein: Laelio-Cattleya, Phajo-Calanthe, Brasso-Laelia (für Brassavoli×Laelia) Epiphronitis (Epidendrum X Sophronitis) Epi-Cattley u. A. Hierbei sei für weniger Eingeweihte bemerkt, daß verchiedene Orchideengattungen so nahe mit einander verwandt sind, daß sie sich untereinander kreuzen lassen, obgleich es sigentlich zum Begriff einer Gattung gehört, daß sich nur ihre Arten untereinander, sich nicht aber mit Arten einer anderen Gattung kreuzen lassen. Man müßte also demnach die Laelien, die Cattleyen, die Brassavolas, die Sophronitis, die Epidendrum u. A. zu einer Gattung rechnen. Morphologisch sind sie jedoch so verschieden, daß man sich wohl schwer entschließen könnte, eine Vereinigung unter einunddemselben fattungsnamen vorzunehmen.

4. Hybriden zwischen Hybriden oder zwischen Hybriden und Arten sollen keine lateinischen Namen haben, sondern gewöhnliche Namen in der betreffenden Landessprache, aber ebenfalls das Hybridenzeichen erhalten. Doch nach dieser Regel wird im allgemeinen wenig verfahren.

Seit die königliche Gartenbaugesellschaft (R. H.S.) diese Regeln angenommen hat, wird jede ausgestellte Hybride auf die Korrektheit ihres Namens geprüft, und nur liejenige, deren Benennung richtig vorgesehen ist, kann prämiiert werden. Angenommen wird der Name, den derjenige Züchter gegeben hat, der die betreffende Hybride zuerst zur Blüte bræhte und die Welt davon in Kenntnis setzte, sei es in einer Fachzeitschrift oder auf einer Ausstellung.

Weil nun diese Regeln früher nicht existierten, weil ferner später häufig noch nicht danach benannt wurde, so konnte man es natürlich nicht verhindern, daß eine große Anzahl von Synonymen existiert, da es sich vielfach nicht nachweisen läßt, welcher Name die meiste Berechtigung hat. Verkehrt gebildete Namen sind vielfach nachträglich mit Einwilligung des Züchters, resp. Besitzers geändert worden. Doch nicht immer läßt sich der Züchter darauf ein, besonders wenn die Preisrichter, was häufiger vorgekommen ist, die betreffende Pflanze unter einem unkorrekten Namen prämiiert haben. Ich entsinne mich gerade eines Beispiels. Mr. Maron. der erfolgreiche französische Hybridenzüchter, hatte 1899 eine Hybride zwischen Cattleya Mendelii und Laelia digbyana ausgestellt unter dem Namen Laelio-CattleyaX,,Impératrice de Russie". Sie erhielt auch die höchste Auszeichnung von der R. H. S., ein Zeugnis erster Klasse. Später, als man den Irrtum einsah, wollte man den Namen in Laelio-Cattleya×Maronii (resp. Brasso - Cattleya×Maronii) umändern, nachher in L.-C. digbyano-Mendelii. Doch ließ M. Maron sich darauf nicht ein und diese durch Kreuzung von zwei Arten gebildete Hybride trägt noch heute den ursprünglichen Namen, anstatt des korrekten leiteinischen.

Um in Zukunft zu vermeiden, daß eine schon benannte Hybride von einem andern Züchter versehentlich nochmals mit einem andern Namen versehen wird, existieren Nachschlagewerke, wie z. B. Sanders Orchid Guide. Auch geht jetzt ein großartiges Werk seiner Vollendung entgegen, an dem viele große Orchideenkenner mitgearbeitet haben, das von dem Herausgeber der "Orchid Review", Mr. R. A. Rolfe in Kew herausgegebene "Orchid Stud Book", welches das maßgebende Nachschlagewerk über Hybriden werden soll und hoffentlich die Konfusion endgültig beseitigen wird. Die Nachträge sollen allmonatlich in der Orchid-Review erscheinen.

Cypripedium × grande, Rchb. f.

Von Herm. A. Sandhack.

(Hierxu zwei Abbildungen.)

Cypripedium oder, wie es neuerdings heißt, Phragmopedilum × grande syn. Selenipedium × grande ist eine Hybride zwischen C. Roezlii × C. caudatum. Es verdient wegen seiner großen, interessanten Blumen und der äußersten Blühwilligkeit allgemeine Beachtung; freilich was Farbenreichtum der Blüten anbelangt, muß es hinter manchen Hybriden der Selenipedien-Gruppe zurückstehen.

Cypripedium grande bringt in den Sommermonaten auf 40-60 cm hohen Stielen 2-4 Blumen von weißlich-gelber Farbe mit mattgrünen Streifen und Adern; der untere Teil der oft über 60 cm langen Petalen ist schön weinrot gefärbt.

Wie die ganze Gruppe der aus Süd-Amerika stammenden Cypripedien, hat *C. grande* schönes dunkelgrünes Blattwerk; die Blätter sind lang gespitzt, 5—7 cm breit und 30—40 cm lang.

C. grande liebt als Pflanzmaterial ein Gemisch von Farnwurzeln, Sphagnum, grobkörnigem Sand und zerkleinerten Ziegelsteinen oder Topfscherben. Man gebe ihm einen schattigen Platz im temperierten Hause und sorge für feuchte, aber reine Luft. Im Sommer liebt es reichliches Gießen und Spritzen.

^{*)} Anmerk. der Red. In der Gartenwelt befolgt.

Stanhopea × devoniensis, Lindl.,

ein natürlicher Bastard?

St. × deconiensis ist ein zweiter von P. Wolter, Magdeburg gezüchteter Stanhopeen-Bastard, dessen Blüten Herrn Prof. F. Kraenzlin zur Bestimmung eingesandt wurden; die nähere Untersuchung ergab ein überaus interessantes Resultat. Kraenzlin schroibt darüber in Gard. Chron. vom 29. VII. 05.

"Ich habe von Herrn P. Wolter in Magdeburg, unserm eifrigen und talentvollen deutschen Züchter, Blüten einer Stanhopea erhalten, welche er durch Kreuzen von S. tigrina, Lindl. mit S. insignis, Hook., erzielt hat. Leider erinnert sich derselbe nicht des Samenträgers, doch ist er sich der Elternpflanzen und der Korrektheit ihrer Namen gewiß. Ich war im höchsten Grade erstaunt als ich fand, daß diese Hybride der des Herzogs von Devonshire (S. deroniensis, Lindl.) nach jeder Richtung hin gleicht. S. deconiensis ist vor mehr als 60 Jahren von J. Lindley in seinem Sertum Orchidaceum Tafel I. abgebildet worden. Auf dieser Tafel zeigt das Epichilium eine ungeteilte Spitze, während es in der Tat dreiteilig ist, ein Irrtum, der

schon von Reichenbach in der Xenia Orchidacea, I pg. 119 (und wiederholt in Walper's Annales, VI pg. 586) hervorgehoben wurde. Es ist bemerkenswert, daß schon Dr. Lindley erstaunt war über die große Ähnlichkeit von S. deroniensis mit den zwei andern Arten (den angenommenen Eltern). In seinem wertvollen Werk Folio Orchidacea, Pl. I (Stanhopea) fügt er dem lateinischen Text einige interessante Bemerkungen hinzu. Er sagt: Ähnelt S. tigrina, ist aber verschieden durch das schwach geteilte Epichil und die fast flügellose Säule. Sie nähert sich S. tigrina in Gestalt, obgleich in Farbe so verschieden; das Hypochilium ist aber sehr tief, breiter als länger und vorne hervortretend statt zurückgedrückt. Die Blüten sind besonders süßduftend, gelb und mit tief Krimson-Flecken versehen. Die Lippe ist weiß, hat hier und da einige Flecke und einen tief purpurnen Fleck über der Hälfte des Hypochils. Ich bin General Dorier

Guatemala stammen soll. Soweit Dr. Lindleys Text. Ein Meisterstück einer Beschreibung,

der ich nichts hinzuzufügen habe. Die Heimat von S. tigrina ist ohne Zweifel Mexiko, wo die Pflanze bereits zu Zeiten Montezuma's mit dem zungenzerbrechenden Namen "Coatzonte Coxoahitl" bezeichnet wurde, für S. devoniensis ist auch Central-Amerika als Heimat angegeben, hingegen ist S. insignis zweifelhaften Herkommens. Von den Zeiten des Botanical-Register bis zu unsern Tagen ist Brasilien als ihr Heimatland hingestellt worden, aber sogar Dr. Cogniaux, der Autor der erst kürzlich erschienenen und erschöpfenden Monographie der brasilianischen Orchideen, sagt: "Heimat in Brasilien, loco haud indicato" - (aber niemand kennt den Ort) und zitiert Loddiges, den Autor des Bot.-Reg. und M. Gaudichaud als Autoritäten dieser Feststellung. Außerdem ist die Bezeichnung "Brasilien" höchst unbestimmt und ganz wertlos. Andere Autoritäten erklären die Pflanze in den Anden Perus beheimatet, aber Lindley fügt hinzu (Folio Orchid., I. c., p. 7, daß die peruanische Pflanze nicht insignis, sondern S. bucephalus sei. Unter diesen Umständen, verbunden mit der Sorglosigkeit früherer Sammler und Importeure in den Angaben von Standorten der von ihnen gesammelten Pflanzen, ist es nicht unmöglich, daß S. insignis doch in Central-Amerika zuhause ist. Die Menge zweiselhafter Notizen über Standorte von Stanhopeen kann nicht besser als durch die Tatsache illustriert werden, daß von 23 Arten, welche von Reichenbach im sechsten Bande von Walper's Annales angeführt werden, nicht weniger als 9 mit unbestimmtem Standort bezeichnet werden. "Allata esse dicitur e Mexiko", "Brasilia", "Guatemala", und andere ähnliche Bemerkungen finden sich oft. Zuletzt noch einiges über die untersuchten Blüten: "Sie sind den typischen S. deroniensis Blüten so täuschend ähnlich, daß auch eine haarspaltende Beschreibung keine Wir sind Herrn wahren Unterschiede hervorzubringen vermag. Wolter veroflichtet für dieses zwar nicht gewollte, aber sehr interessante Resultat seiner Bemühungen." E. B. B. Berlin.

nach Dr. Kraenzlin in Gardeners Chronicle.

Oncidium bifolium. Über dieses harte und anspruchslose Oncidium hat Herr Obergärtner Jahn, Genua, dem wir auch die beistehende Abbildung verdanken, auf Seite 43 des achten Jahrgangs berichtet. Diese Art ist in der Gegend von Montevideo (Uruguay) heimisch und blüht bei uns in den Monaten Mai und Juni. Kelch-

und Blumenblätter sind gelb mit Kastanienbraun gebändert; Lippe ist leuchtend hellgelb. bisolium car. majus ist kräftiger und seine Blüten haben fast die doppelte Größe der Stammart. Die beistehende Abbildung zeigt ein starkes Exemplar von O. bifolium aus dem botanischen Garten zu Genua, an einem Orangenstamm ohne jede Moosunterlage wachsend.

Laelio-Cattleva × Hermione "Abart von Westfield" soll nach Gard, Chron, zu den schönsten ihrer Klasse gehören. Die ausgebreiteten Petalen haben von Spitze zu Spitze gemessen 21 cm (7 "). Jede Petale ist annähernd 6 cm (2") breit. Die Sepalen und Petalen sind hellrosa (die Aderung ist am dunkelsten) mit silberweißer Basis. Der Grund der Lippe ist weiß, reizend purpurrot gestreift. Die Scheibe ist schwefelgelb und der Rand der gekräuselten Seitenlappen und die ganze Vorderseite der Lippe hochrotrubin, nach der

L. C. X Hermione ist aus einer Mitte zu ins Violette abgetont. Kreuzung von Cattleya lueddemanniana mit Laelia Perrini hervorgegangen.



Oncidium bifolium. Für die "Gartenweit" photogr. aufgenommen von Obergärtner Jahn, Genua.

verpflichtet für eine Varietät mit tiefblutrotem Hypochil, die aus

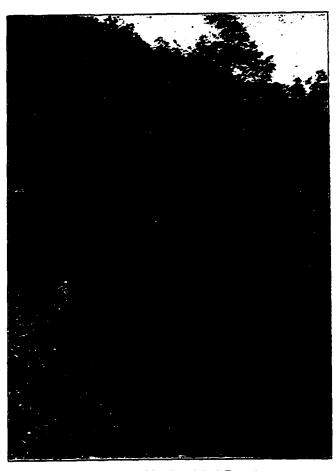
Koniferen.

Die alten Eiben im Müglitztal bei Dresden.

(Hierzu zwei Abbildungen.)

Zu den gefährdeten Naturdenkmälern, für deren Erhaltung Prof. H. Conwentz in seinem beachtenswerten Werke*) so überzeugend und unter Angabe der Mittel zu ihrer Erhaltung eintritt, gehört auch die Eibe, Taxus baccata, die in früheren Zeiten ein ehrwürdiger Waldbaum unserer deutschen Heimat war, heute aber in großen und alten Exemplaren nur noch vereinzelt anzutreffen ist. Deshalb bedürfen diese als ein teures Vermächtnis früherer Jahrhunderte der sorgfältigsten Schonung und verdienen Gegenstand unserer besonderen Verehrung zu sein. Kein Denkmal aus Stein

^{*)} H. Conwentz. Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung. Berlin 1904. Preis geb. 2 Mark.



Alte Eiben im Müglitztal bei Dresden, Für die "Gartenwelt" photogr. aufgenommen von Ludwig Ribbe, Oberlössnitz-Radebeul.

oder Erz redet eine so lebendige Sprache wie alte Bäume; hinter ihrer majestätischen Größe und schier unerschöpflichen Lebenskraft bleiben die kunstvollen Schöpfungen der Bildhauer, an denen unsere Zeit so überreich ist, für jeden Naturfreund weit zurück und nur die an Äußerlichkeiten gewohnten Menschen können sich für Denkmäler aus totem Stein oder Erz mehr begeistern.

Heute führen wir unseren Lesern uralte Eiben im Bilde vor, die stärksten aus dem Bestande des Weesenstein-Biensdorfer Reviers bei der Bahnstation Niederschlottwitz der Linie Mügeln bei Dresden bis Geising im Erzgebirge. Wir verdanken die Aufnahmen zu den beistehenden Bildern und die Maße der größten Bäume Herrn Ludwig Ribbe in Radebeul bei Dresden, dem Bruder des als Sammlungsreisenden und Lepidopterologen geschätzten Herrn Carl Ribbe.

Wenn man den Weg von Niederschlottwitz bis an den Lederberg gegangen ist, führt ein schmaler Steig in halber Höhe des Berges nach dem Eibenhaug hinan. Am Abhang steht an einer Stelle ein Grenz- oder Vermessungsstein, der das Zeichen RW hat. Die Felswand ist sehr steil und erweckt den Anschein, als ob früher dort der Porphyrquarz gesprengt worden sei, was man auf der Abbildung oben sehen kann. Vierzig bis fünfzig Eiben von verschiedener Größe und Stärke stehen hier vereinzelt beieinander.

verschiedener Größe und Stärke stehen hier vereinzelt beieinander. Die nebenstehende Abbildung zeigt die völlig gesunde, stärkste Eibe, deren Alter gern auf über 1000 Jahre angegeben wird, während sie vermutlich nicht ganz so alt ist; sie ist aber das stärkste und älteste Exemplar Sachsens, jedoch nicht des Deutschen Reiches, wie fälschlich behauptet worden ist. Der Umfang ihres Stammes betrügt, 110 cm über dem Boden gemessen, 310 cm. Der stärkste Ast ist nach SSW gerichtet, 225 cm über dem Boden hat er am Stamme 80 cm Umfang. Der Ast ist

etwa 6 m lang, in gerader Linie gemessen. Die stärkste nach dem Abhange zu gerichtete Wurzel ist auf 80 cm Länge sichtbar und 35 cm breit; die nächst stärkere ist auf 310 cm Länge oberirdisch. Die zweite Wurzel ist 825 cm, geradlinig gemessen, sichtbar und am Ende 13 cm breit. Weiter bergan, seitlich hinter dieser größten Eibe steht eine kleinere, deren Stammumfang, 110 cm über dem Boden gemessen, 150 cm beträgt. Die Äste beginnen ganz unten, sind aber abgestorben. Der erste gesunde Ast, 40 cm über dem Boden, nach dem Abgrund zu gewachsen, hat 24 cm Umfang.

Auf der nebenstehenden Abbildung sehen wir rechts eine Eibe mit 90 cm Stammumfang, während die dahinter stehende 130 cm Umfang hat. Ihre Äste beginnen dicht über dem Erdboden. Ihr Stamm gabelt sich in zwei Arme, deren einer 65 cm, der andere

80 cm Umfang hat.

Große Eiben stehen noch in Rathmannsdorf bei Schandau (vgl. Tharandter forstl. Jahrb. Band 50, Jahrg. 1900, S. 200-203, dgl. Berichte und Abh. der Naturf. Ges. Iris zu Bautzen 1898-1901. S. 17. bis 19) im Göttinger Stadtwalde, im unteren Bodetal; auch im alten botanischen Garten zu Berlin stehen recht stattliche Exemplare. Die Eiben im Garten des Herrenhauses in Berlin, altehrwürdige Exemplare, mußten beim Neubau des Hauses verpflanzt werden und gingen ein. Ein kleiner Bestand strauchartiger Eiben ist auch in Thüringen, oberhalb Blankenburg an einem steilen Abhang beim Dorfe Kleingölitz zu finden. Dann stehen noch alte Eiben auf dem Grundstück des Kammerherrn Oberförsters von Minkwitz in Niederlößnitz und in Krombach bei Deutschgabel in Böhmen befindet sich auf dem Lande des Ökonomen J. Knoblauch eine gesunde Eibe von 380 cm Umfang, deren Alter auf 2000 Jahre geschätzt wird. Viele Ortsnamen weisen auf die Eibe hin, wie Eibenstock, Eiban in Sachsen, Eibenberg, Eibenschütz, Eibenspitz, Ibe, Ibenhain, Ibenhorst und lassen auf große waldartige Bestäude in früheren Zeiten schließen. Aber die Wälder sind verschwunden. Man hat die Eiben ihres wertvollen Holzes wegen gefällt, aber nicht wieder aufgeforstet, da sie zu langsam wachsen. Das



saftarme, schwere, harte und schwer spaltbare Holz eignet sich zu den feinsten Tischler- und Drechslerarbeiten und man verwendete es früher zu Haus-, Bau- und Kriegsgerätschaften, zu Brücken- und Kirchenbauten, besonders für Glockenstühle und Dachsparren. Vor allem waren die Armbrüste und Spannbogen der römischen, keltischen und germanischen Heere aus Eibenholz gefertigt. Die Blätter der Eibe scheinen giftig zu sein, dagegen sind die Beeren unschädlich und sogar genießbar, sollen aber in Menge genossen, doch Betäubung hervorrufen. Wie früher die Eibe als Nutzholz geschätzt war, so ist es heute der Nußbaum, von dem starke Bäume auch schon sehr selten geworden sind, da besonders die Gewehrfabriken großen Bedarf an Nußbaumholz haben.

Nachschrift. Herr Ribbe hatte die Freundlichkeit, uns einige Literaturangaben über Eiben mitzuteilen, die wir hier folgen lassen wollen. 1. Über die Eibe in Gaea, Natur und Leben, Ed. Heinr. Mayer, Leipzig, Band 38, Jahrgang 1902, Seite 569 und 570. — 2. Dr. Neumann (Bautzen) über die Eibe von Katholisch-Hennersdorf bei Lauban in Schlesien, ebendaselbst, Band 39, Jahrgang 1903, Seite 95 bis 97. — 3. Dr. Neumann im Tharandter forstl. Jahrbuch von 1900, Seite 200 bis 203, über den Eibenbaum zu Rathmannsdorf bei Schandau. — 4. Über Berg und Tal, Organ des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz 27. Jahrg... 1904, No. 10, S. 328. — 5. Große Eibe bei Niederschlottwitz. Ebendaselbst 28. Jg., 1905, No. 4. S. 386.

Pitch-Pine-Holz.

In der Gartenwelt No. 4, Seite 45, heißt es: "Verwendet wurde das für Gewächshausbauten am meisten zu empfehlende, unverwüstliche Pechkiefern- oder Pitch-Pine-Holz (Pinus ponderosa, Dougl.)."

Um Mißverständnisse zu verhindern, möge hier nochmals darauf hingewiesen werden, daß das hier im Handel als Pitch-Pine-Holz allgemein verbreitete, und gerade auch für Gewächshausbauten mit Recht hoch geschätzte, schwere, harzreiche Nutzholz, vorwiegend von der südlichen Kiefer, Pinus australis, Mchx. (P. palustris, Mill.), Long - leaved - Pine, Southern-Pine der Amerikaner, gewonnen wird, welche in Südost-Virginien. Florida ihre Heimat hat und deshalb bei uns nicht mehr im Freien gedeiht.

Der Amerikaner versteht unter Pitch-Pine eine ganz andere Kiefer, nämlich Pinus rigida, Mill., die Pech kiefer, die ein viel geriogwertigeres Holz liefert, und durch diese Verwechselung der Begriffe hat man früher geglaubt, in dieser widerstandsfähigen Kiefer den wertvollen Nutzholzbaum zu besitzen und hat sie viel angebaut.

Es ist unerklärlich, wie seinerzeit eine so schwerwiegende Namenverwechselung im Auslande entstehen kounte!

Wer sich eingehender über diese Sache unterrichten will,

lese Seite 269 in meinem "Handbuch der Nadelholzkunde" Näheres nach.

Die Pinus ponderosa, Dougl., Yellow-Pine, Gelbkiefer, liefert gleichfalls ein sehr wertvolles Nutz- und Bauholz, welches, zumal im Felsengebirge, als "Gelbkiefernholz" gewonnen und viel exportiert wird.

Diese, wie die nahe verwandte Pinus Jeffreyi, Murr. die Bull-Pine der Amerikaner, ist bei uns nicht nur als schöner Parkbaum vorhanden, sondern auch als Nutzbaum schon zu forstlichen Kulturen bereits herangezogen worden, und sollte immer mehr gewürdigt werden, indem an passenden Standorten recht eingehende Kulturversuche mit diesen so wertvollen Bäumen gemacht werden.

L. Beißner.

Schlingpflanzen.

Clematis alpina, eine wenig beachtete Kletterpflanze.

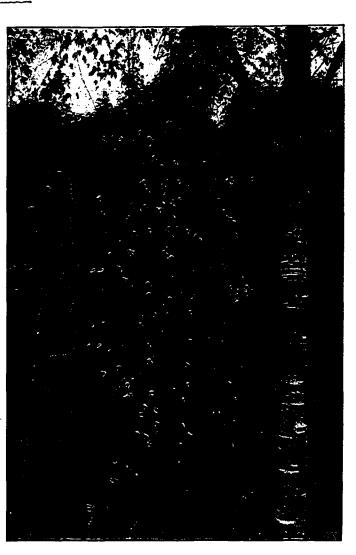
Von Kurt Marquardt †, Karlsruhe i. B.

(Hierzu eine Abbildung.)

Steigt man in den Voralpen die Berge hinan, so begegnet man an halbschattigen Stellen der Waldränder und Lichtungen bis hinauf in die Zone der Latschen (Bergkiefern) gar oft der lieblichen Clematis

alpina, Mill. syn. Atragene alpina, L., einer Kletterpflanze, die in unseren Anlagen leider nur selten vertreten ist. Und doch, wie schön macht sich ein von dieser Pflanze übersponnener Lattenzaun oder Latschenbusch, wenn im zeitigen Sommer die violetten Blüten überall aus dem Laub hervortreten.

Gekennzeichnet ist die Art durch holzige, ästige, gern überhängende Triebe, ein- bis mehrzählige Blätter, einzeln stehende große, nickende Blüten und zottig befiederte Früchte. Unsere Alpenwaldrebe ist in dem gesamten Alpengebiet eine keineswegs seltene Pflanze, nur darf man sie nicht an von der Sonne grell beschienenen Ortensuchen. Sie liebt etwas halbschattige Standorte und kriecht dort gern auf dem Boden herum, oder überzieht mit ihren zahlreichen, sehr brüchigen Stengeln die niederen Sträucher. An Bäumen klettert sie selten über 21/2 m hinauf, und wenn so ihre Zweige aus dem leichten Geäst einer Birke herniederhängen, besetzt mit unzähligen Blumen, dann zeigt diese Clematis erst, wie schön sie ist. An ihren natürlichen Fundorten besitzt der Boden auch in heißen Sommern stets eine gewisse Frische und Feuchtigkeit, ihre Wurzeln gehen sehr tief in das Erdreich hinunter und es hält schwer, die Pflanze hier unbeschädigt auszuheben. Da sieht der denkende Gärtner auch, wie er die Atragene behandeln und verwenden muß, wenn ihre Schön-

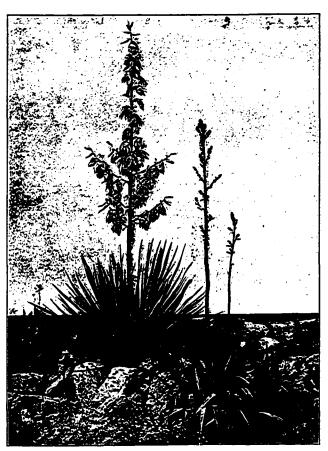


Clematis alpina.

Vom Verfasser für die "Gartenwelt" photogr. aufgenommen.

heit voll zur Geltung kommen soll. Man trifft sie zwar auch an Zäunen an, wie sie diese dicht überzogen hat, aber zur Bekleidung von Lauben und dergleichen ist sie weniger geeignet. Man gebe ihr einen halbschattigen Platz mit lehmigem, stark humusreichem Boden, wo sie etwas verwildern kann, wo es ihr besonders möglich ist, über kleinere Sträucher hinzukriechen, namentlich scheint sie sich in Gesellschaft der Bergkiefer, Pinus (montana) Mughus, sehr wohl zu fühlen. Man lasse die Pflanze jahrelang an ihrem Platz, da sie ein Verpflanzen im höheren Alter nicht immer übersteht. Sie wuchert ja eigentlich nicht, und sollte sie sich doch einmal zu sehr ausbreiten, so kann man sie durch einen Rückschnitt im zeitigen Frühjahre bald bezwingen, doch unterwerfe man sie nicht einem jährlichen Schnitt, da dies nur den Knospenansatz beeinträchtigt. Vom Mai bis Juli erscheinen die herrlichen, lang gestielten Blumen, deren Farbe meist ein lichtes Violett ist, doch gibt es auch Spielarten mit helleren, ins Gelbliche oder Weiße übergehenden Blüten. Ist der Boden kräftig, aber nicht schwer, wohl aber humusreich, so erscheinen die zierlichen Blumen oft in unglaublicher Menge und schön dunkelviolett gefärbt. Bald nach der Blüte ist dann die Pflanze mit den lang befederten Früchten besetzt, die sich von dem Blattgrün gut abheben und dem Ganzen ein eigenartiges Aussehen geben.

Die Vermehrung erfolgt am einfachsten durch Aussaat gleich nach der Samenreife in Kisten mit einer Mischung aus Lehm- oder alter Rasenerde mit viel Moor- oder Lauberde. Man überwintere die Saatkästen kalt oder lasse sie ganz im Freien, allen Witterungseinflüssen ausgesetzt. Bei dieser Behandlung geht im nächsten Frühjahr fast jedes Samenkorn auf, während, im Frühjahr ausgesät, die Samen meist über ein Jahr liegen. Die Sämlinge werden nach Entwicklung einiger Blätter auf ein halbschattig gelegenes Beet pikiert, wo sie bald heranwachsen. Hier tut ihnen ein leichtes Überspritzen an heißen Abenden sehr gut. Die Alpenwaldrebe ist bei uns



Yucca karlsruhensis.
Vom Verfasser für die "Gartenwelt" photogr. aufgenommen.



Yucca angustifolia. Vom Verfasser für die "Gartenwelt" photogr. aufgenommen.

völlig winterhart; sie bedarf nur in schneearmen Wintern etwas Schutz durch einige Tannenreiser an Stellen, wo sie den Einwirkungen scharfer Ostwinde oder häufigen Temperaturschwankungen allzusehr ausgesetzt ist.

Stauden und Freilandgewächse.

Yucca karlsruhensis. Bei der Jahresvorsammlung der deutschen dendrologischen Gesellschaft in Konstarz spendete Garteninspektor Beißner von Bonn der Yucca karlsruhensis großes Lob. Die Pflanze hatte bei ihm geblüht und ihn durch die Schönheit und Größe des Blütenstandes boch erfreut; da die Pflanze ohne Deckung völlig winterhart ist, empfahl er sie als gute Neuheit*). Auch hier hat mein Sämling erstmals in mehreren Exemplaren geblüht und war es interessant zu sehen, daß die Pflanze nicht nur in Belaubung und Wachstum, sondern auch in der Blüte genau die Mitte zwischen beiden Eltern hält. Yucca angustifolia (vgl. Abb.) blühte zuerst einen unverzweigten Blütenstand bildend, acht Tage darauf fing Yucca karlsruhensis mit verästeltem Blütenstiel, wie dies bei Yucca filamentosa der Fall ist, welche aber erst vier Tage später zu blühen beginnt, zu blühen an. Yucca karlsruhensis mit sich selbst, mit angustifolia und filamentosa befruchtet, hat reichlich Samen an-Graebener. gesetzt. Ich bin auf das Resultat gespannt.

Yucca filifera im botanischen Garten von Valencia. Diese Yucca wurde in einer Abhandlung unseres geschätzten Mitarbeiters Herrn C. Sprenger im VII. Jahrg., Seite 225, der Gartenwelt als

^{*)} Anmerkung des Herausgebers. Ich kann dem nur beistimmen. Im Herbst 1903 erhielt ich von Horrn Hofgartendirektor Graebener drei Pflanzen seiner Züchtung, die sich prächtig entwickelt haben. Das stärkste Exemplar entfaltete im verflossenen Sommer einen stolzen Blütenschaft.

ein erhabenes Pflanzenwunder bezeichnet, das auf der ganzen Erde nicht seinesgleichen hat. Wir bieten den Lesern heute eine, wenn auch nur kleine Abbildung dieser einzigartigen Pflanze, die wir Herrn Ernst Bohlmann verdanken, der eine Aufnahme während seines Aufenthaltes in Valencia gefertigt hat. "Die Yucca ist etwa 10 m hoch und hat dicht über der Erde einen Stammumfang von 5 m. Der Stamm ist unten kahl, die Rinde tissig und dunkelgrau. Auf etwa 2 m Stammhöhe beginnt die Verästelung. Da und dort am Stamm sind noch Büschel alter Blätter, welche über 50 Jahre nach meiner Berechnung dort sitzen müssen", so schreibt Herr Sprenger, dessen Angaben Herr Bohlmann nur bestätigen kann. auch in Bezug auf den Ausspruch, daß der botanische Garten in Valencia reich ist an schönen und seltenen Pflanzen, namentlich alten Bäumen. Die Krone der Yucca hat einen Umfang von zwölf Metern und trägt mehr als 100 Köpfe. Die Blätter selbst sind schmal, ungefähr 50 cm lang und an der Sonnenseite reich mit Fäden behangen, an der Schattenseite fast ohne Fäden. Die Pflanze hat oft geblüht, nach C. Sprenger zuletzt im Jahre 1901.

Blumentreiberei.

Eine Pariser Schnittrosentreiberei.

Von Hans Jordi, Bourg-La-Reine.

Von Burg la Reine führt der Weg über die Höhe von Villejuife nach Vitry. Zu beiden Seiten der Straße sieht man nichts als Baumschulen, deren Erzeugnisse sich eines guten Rufes erfreuen. Viele Leser der Gartenwelt, die in oder bei Paris in Stellung waren, werden Vitry, das Dorado der Obstbaumzucht, aus eigner Anschauung kennen. Abgesehen vom Klima, hat ein kraftvoller Boden das Aufblühen der Baumschulkultur be-Daß Okulaten im ersten Jahre bereits Triebe von 150 bis 180 cm Länge machen, ist nichts ungewöhnliches, beginnt man doch

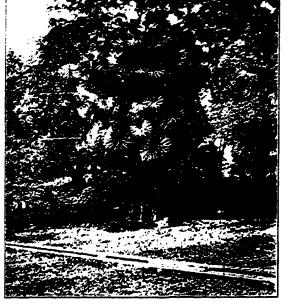
schon im selben Jahre mit der Formierung der U-Formen und Palmetten. In Vitry sur Seine befindet sich auch die Firma Roux, eine der größten Rosen- und Fliedertreibereien von Paris und Umgebung, in der ich längere Zeit gearbeitet habe. Da auch für Pariser Gärtnereien die Konkurrenz des Südens empfindlich fühlbar ist, so ist das Prinzip der Firma, nur die beste Ware heranzuziehen, um dieser Konkurrenz die Spitze bieten zu können.

Natürlich soll das mit dem einfachsten und wohlfeilsten Kulturverfahren erreicht, vor allem sollen Arbeitskräfte und Arbeitszeit nach Möglichkeit gespart werden. Die Kulturen sind daher äußerst zweckmäßig und praktisch angelegt und werden rationell betrieben. Mitten durch die Treibrosenkulturen der Firma Roux führt ein 2 m breiter Weg, an dessen beiden Seiten die 1,50 m breiten und 20 m langen Beete anschließen auf 40 cm Abstand im Fünfer-Verband mit Rosen bepflanzt und nur eine Sorte auf jedem Beet. Hydranten einer Wasserleitung zu beiden Seiten des Weges ermöglichen durch angeschraubte Schläuche eine rasche und durchdringende Bewässerung.

Alle Rosen, die im Frühjahr getrieben worden sind, werden im Sommer geschont, d. h. es werden keine oder nur wenige Blumen davon abgeschnitten; im Oktober wird ein Vorschnitt vorgenommen, indem alle Triebe auf etwa 30-50 cm zurückgeschnitten werden, je nach Länge und Stärke. Dies bewirkt, daß das verbleibende Holz gut ausreift und daß die Augen sich an der Basis kräftig entwickeln. Der Zweck des Schnittes ist also der, eine künstliche Reife zu bewirken, wie den Rosen durch das Treiben ein künstlicher Frühling aufgezwungen wird. Damit der Reifezustand vollkommen sei, setzt man die Rosen mehreren starken Herbstfrösten aus, erst dann werden die Häuserüberden Beeten errichtet.

Die Häuser sind transportabel, daher durchaus einfach und zweckmäßig in der Konstruktion, sodaß sie ohne große Kosten und Zeitverlust errichtet und wieder abgebrochen werden können. Das Gerippe besteht aus eisernen Doppel-T-

Trägern, die dem Profil entsprechend gebogen sind. Die T-Träger bestehen aus 5 mm starkem Eisen von 40 mm Steglänge und 40 mm Flanschenbreite. Die senkrechten Schenkel sind 1,30 m hoch und 3,20 m im Lichten von einander entfernt. Der Mittelpunkt des das Dach bildenden Teiles des Trägers liegt 1,80 m höher als die Endpunkte der parallelen Schenkel. Ein Träger überspannt somit zwei Beete. Die Eisen werden in 1 m Abstand auf den vorher gut planierten Boden gestellt, also nicht in den Boden ein gelassen. Die erste und die fünfte Schiene werden zuerst aufgerichtet und am Firste durch 11/2 cm starke Bretter, die das Dach bilden und die mit Schrauben an die Träger befestigt werden, verbunden. Nun werden die anderen Träger aufgestellt und an das Firstbrett angeschraubt. Die Seiten werden mit Brettern geschlossen, obenauf kommen Fenster, die unter werden, sodaß das Haus folgendes



Alte Yucca filifera im botanischen Garten zu Valencia. Für die "Gartenwelt" photogr. aufgenommen von Ernst Bohlmann.

die Firstbretter geschoben Querprofil hat

Die Eingangstür befindet sich am Hauptwege, wo auch die Heizkessel aufgestellt werden.

Die Treibsaison beginnt gewöhnlich Mitte oder Ende Dezember. Die Fenster werden schon Ende November aufgelegt und zwar zuerst auf die Sorten: "La France", "Paul Neyron", "Captain Christy", und "Kaiserin Auguste Viktoria". Die Zweige werden nun nochmals auf 3-5 Augen geschnitten und nur starkes gesundes Holz stehen gelassen.

Spalten zwischen den Fenstern werden mit Moos oder Papier verstopft. Längs der Seitenwände liegen die Röhren für die Warmwasserheizung, denen man auf 20 m Länge etwa 30 cm Steigung, im ganzen etwa 90 cm, die Höhe des Kessels mit gerechnet, gegeben hat und auf der andern Seite ebensoviel Gefälle. Hier heizt ein Kessel gewöhnlich zwei Häuser, denn die Häuser oder Kästen stehen ja nur 30 cm voneinander entfernt und die Zwischenräume werden mit Laub oder Mist ausgefüllt. Auch die Stirnseiten sind auf diese Weise gegen das Eindringen der Kälte geschützt.

Die Beete werden mit der Gabel umgegraben. Will man Ende Februar, Anfang-März blühende Rosen haben, so beginnt man Mitte oder Ende Dezember mit der Heizung. Es wird sofort auf 20-250 C. geheizt. Die erste Zeit werden die Fenster mit Strohdecken gedeckt, bis die Triebe der Rosen etwa 2 cm lang geworden sind. Nach und nach wird immer mehr Licht gegeben, soweit es die Witterung draußen zuläßt. Ein Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, daß die Temperatur im Treibraum ziemlich gleichmäßig bleibt. Durch Temperaturschwankungen, die unter 169 C. des nachts gehen, ist der ganze Erfolg der Treiberei in Frage gestellt.

Daß bis in den März-April hinein überhaupt nicht gespritzt wird, wird vielen Rosenzüchtern erstaunlich vorkommen. Es unterbleibt, weil im Winter die Luft ohnehin feucht ist und weil durch das Spritzen zu häufige Temperaturschwankungen hervorgerufen würden. Dagegen wird oft gegossen und zwar am praktischsten mit dem Schlauche. Man könnte einwenden, daß durch dieses Verfahren das Auftreten von Läusen begünstigt werde. Das ist nicht der Fall. Den Blattläusen beugt man durch Spritzen mit Nikotinlösung vor, besser noch durch öfteres Räuchern. Je mehr sich die Triebe entwickeln, desto öfter wird nun bei milder Witterung im Freien gelüftet, weil sonst die Triebe dünn und schwach bleiben. Die Knospen werden bis auf eine an jedem Triebe entfernt. Ende Februar, Anfang März hat man die ersten Blumen von "La France" und "La Reine", die von vollkommener Schönheit sind und auf oft über meterlangen Stielen stehen. Vierzehn Tage nach dem Antreiben des ersten Satzes wird mit dem zweiten begonnen u. s. f., sodaß vom März bis tief in den Herbst hirein ununterbrochen Rosen zu haben sind.

Krankheiten und Ungeziefer treten gewöhnlich nicht auf, wenn die Kultur richtig gehandhabt wird. Gegen das Auftreten der Blattläuse wird rechtzeitig geräuchert. Ein praktischer Räucherapparat besteht aus einem eisernen Kasten von 20 cm Länge, 10 cm Breite und 8 cm Höhe in lichter Weite, den jede Eisengießerei nach einem Holzmodell anfertigt. Man hält sich mehrere solcher Eisenkästchen.*) Diese werden in die Kesselfeuerung gelegt bis sie heiß, jedoch nicht glühend sind; man trägt sie auf einem Spaten in die Häuser und gießt Tabakbrühe hinein. Das Verfahren hat den Vorteil, daß keine zarten Blätter verbrannt werden wie beim Räuchern. Falscher Meltau tritt nur bei unvorsichtiger Kultur auf, z. B. durch starke Temperaturwechsel, Lüften bei nassem nebligem Wetter, Luftzug und Spritzen der Pflanzen während der kalten Monate. Um vorzubeugen, streut man des öfteren Schwefelpulver auf die Heizrohre. Das Schwefeln verhindert zwar das Auftreten des falschen Meltaus, macht aber einmal erkrankte Pflanzen nicht wieder gesund. Blattwickler werden sorgfältig abgelesen und getötet.

Die ganze Treiberei ist keine Kunst, sondern beruht auf praktischer Erfahrung und Übung. Die Pflanzen werden fahrikmäßig ausgenutzt, nach 8 bis 12 Jahren fortgeworfen und dann durch neue ersetzt. Mit der Anpflanzung neuer Sorten ist man sehr vorsichtig, nur was vorher gründlich erprobt wurde, wird im Großen angepflanzt, jedoch alsdann zu Tausenden. Der Erfolg ist dann sicher, denn Rosen finden immer den besten Absatz auf dem Blumenmarkt. Die Betriebskosten sind im Verhältnis nicht zu hoch, wenn man bedenkt, daß so einfach und praktisch wie möglich ohne Zeitverluste und überflüssige Arbeitskräfte gearbeitet wird.

Zeit- und Streitfragen.

Die gärtnerischen Fachzeitschriften als Unterrichtsmittel im Gartenbau.

Von Johannes Hartmann, Dresden.

Ls sei hierdurch nochmals zurückgekommen auf die Frage No. 342 der Gartenwelt, die Vorschläge für eine nutzbringendere Gestaltung des Unterrichts im Gartenban an den Fachschulen erstrebt. In No. 50 der Gartenwelt erfuhr diese Frage durch Herrn W. Lange, Lehrer der Gartenkunde an der Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem, eine Beantwortung, aus der gewiß nicht nur jeder ehemalige Gartenbauschüler so manches entnehmen kann, wie der Unterricht im Gartenbau, dessen Erfolglosigkeit man beklagt, sich hätte besser gestalten können, sondern aus der auch so mancher Lehrer des Gartenbaues an gärtnerischen Lehranstalten entnehmen kann oder könnte, wie er seine Lehrtätigkeit in diesem wichtigsten Fache, dem die Schule, an der er lehrt, nicht nur ihren Namen, sondern auch ihre Existenz verdankt, zeitgemäßer, nutzbringender für die Schüler gestalten könnte.

Doch den Hinweis auf einen Punkt habe ich in dieser Beantwortung besonders vermist, den Hinweis, welche Rolle die gärtnerische Fachpresse beim Gartenbauunterricht spielen kann resp. könnte. - Punkt d der Beantwortung sagt: "Der Lehrer muß gewillt und durch die Nähe von Spezialgärtnereien ersten Ranges in der Lage sein, seine Anschauungen fortwährend zu erweitern usw." Ohne Zweifel ist dies richtig. Aber - wird eine Pflanzenneuheit von größerem Handelswert, wird eine neue Einrichtung, die etwas Altes, was vor kurzer Zeit noch "neu" war, verdrängt, immer in den Spezialgärtnereien in der Nähe des Wohnsitzes dieses Lehrers auftreten? - Nein! -. Wird er immer in der Lage sein, in kürzeren Zeitabschnitten größere Reisen zu unternehmen, die ihn über alles neue in der Gärtnerei orientieren? — Nein! — Was kann da besser helfen als ein eifriges, unbefangenes Lesen der Fachzeitschriften? Wird es wohl etwas Neues von Bedeutung geben, das nicht in den Fachzeitschriften einen Widerhall findet? Sollte es vorkommen, daß eine neue Einrichtung von wirklich praktischer Bedeutung nicht gar bald in einer Fachzeitung behandelt wird? Und sollte einmal etwas Unbedeutendes als großartig gepriesen werden, was es nicht ist, so wird sich wohl stets der Mann finden, der mit einer Entgegnung diesem Irrtum entgegentritt.

Es ist nicht meine Absicht, durch diese Zeilen die Fachpresse zu verherrlichen. Wir wissen, und die betreffenden Herausgeber und Redaktionen wissen es wohl auch selbst, daß ihre Fachschriften eine nicht zu überbietende Höhe noch nicht erreicht haben und auch nicht erreicht haben können, denn der Zeiten Lauf stellt immer neue Aufgaben. Aber gleich wie die Tagespresse sich immer mehr als "Großmacht" erweist, vielleicht zum Leidwesen manches Politikers, der mit ihr rechnen muß, so hat sich auch die Fachpresse zu einer solchen Höhe emporgeschwungen, daß der Fachunterricht mit ihr rechnen muß. Auch die Fachpresse wird darnach streben, "die Ziele des Liebhabers und Botanikers von denen des Handelsgärtners in klarer Weise zu trennen" (Punkt g der erwähnten Beantwortung). Die Fachzeitschriften geben schon seit langer Zeit, wie auch noch jetzt, manches Rezept für spezielle Kulturverfahren gedruckt, das nach Herrn Lange "natürlich den Schülern in die Hände gegeben werden muß, wie gesagt künftig! gedruckt." In den Fachzeitschriften bemüht sich schon jetzt gar mancher Mitarbeiter "Kulturprinzipien einer Pflanze auf Grund ihrer natürlichen Eigenart zu bieten". (Punkt m der Antwort.) Und so muß aus all diesen Gründen auch die Fachpresse als Ergänzung des Unterrichts dienen. (Punkt t der Antwort.) Durch sie sprechen viele Lehrer zu den Schülern. Ihre verschiedenen, gewiß oft sich widersprechenden Ansichten kritisch zu betrachten, die mannigfach verstreuten Hilfsmittel, die die Fachzeitschriften durch ihre Artikel und Abbildungen bringen, dem allgemeinen Lehrgebäude des Gartenbauunterrichts unterzuordnen und einzufügen, oft vielleicht erst die nötige Grundlage zu ihrem Verständnis zu bieten, das ist die gewiß nicht geringe Aufgabe des Fachlehrers für Gartenbau an cincr Gärtner-Lehranstalt. Versteht er dies aber, dann wird sein

^{*)} Anmerkung der Redaktion. Ein ausgedienter, eiserner Topf könnte die gleichen Dienste tun.

Unterricht ein zeitgemäßer sein, der sich nicht auf das Gewesene stützt, wie es zu der Zeit war, wo der betreffende Lehrer noch in der Praxis stand, sondern ein Bild von dem Fache gibt, wie es in der Gegenwart ist.

Der Schüler aber wird zum Beispiel ganz nebenbei noch viele gute Firmen, deren derzeitige Leiter usw., ihrem Namen nach und ihre Bestrebungen kennen lernen. Seine Kollegienhefte, oder wie wir sie sonst nennen wollen, die ihm in kurzen Notizen das Neueste des Gartenbaues während seiner Schuljahre bieten, wird der Strebsame gern weiterführen und so einen dauernden Nutzen davon haben. Der Grund aber zu solchen Beschwerden, wie sie die Fragestellung anführt, wird ihm fehlen!

Über die unlautere Konkurrenz in der Landschaftsgärtnerei brachte "Der Handelsgärtner" am 16. September d. J. einen beachtenswerten Beitrag, worin es unter anderem heißt: "Was nennt sich heute nicht alles "Landschaftsgärtner"! Die verunglückten Gehilfen, die infolge ihrer mangelhaften Ausbildung, ihrer unzureichenden Kenntnisse und technischen Fähigkeiten nicht vorwärts gekommen sind, bilden noch die Elite darunter. Wenn es im Herbst oder Frühjahr gilt, gartnerische Anlagen zu schaffen, in Parks und Hausgärten die notwendigen Arbeiten vorzunehmen, da erscheinen mit einem Male eine Anzahl "Landschaftsgärtner" auf der Bild-fläche, die in frivoler Weise ihre Dienste anbieten. Wenn man sie auf ihren Bildungsgang hin prüft, da findet man Scharwerksmaurer, Erdarbeiter, landwirtschaftliche Arbeiter, arbeitslose Handwerker, die plötzlich das Talent in sich verspüren, den "Landschaftsgärtner" zu spielen, weil sie in einer "Gartenkolonie", wie sie jetzt überall um die Großstädte entstehen, einen Gartenabteil bewirtschaften und vielleicht gar auf einer derartigen Liebhaberausstellung einen Preis davongetragen haben. Daß solche Persönlichkeiten, denen es an der hinreichenden Vorbildung zum gärtnerischen Berufe fehlt, großes Unheil anrichten können und auch tatsächlich nur zu oft anrichten, wird uns gewiß ein jeder Leser bestätigen . . . " Und einige Zeilen weiter heißt es: "Das schlechte Material spielt bei diesen "Landschaftsgärtnern", von eignen Gnaden nämlich, eine Hauptrolle, weil es das billigste Material ist und oft sogar auf einem Wege erworben wurde, für den sich der Staatsanwalt besonders interessieren würde, wenn er Wind davon bekäme." Die Klagen des "Handelsgärtners" über die unlautere Konkurrenz in der Landschaftsgärtnerei sind leider nur zu berechtigt. Als unerreichbares Ideal schwebt dem Blatte der Befähigungsnachweis vor Augen, dessen Nachteile in unserer Zeit die Vorteile überwiegen würden. Die Erwerbsverhältnisse haben sich gegen die Zeiten, als noch die Innungen Bandel und Gewerbe beherrschten, zu sehr verändert, es sind ihrer zu viele geworden, die als ungelernte Arbeiter den Kampf ums Dasein aufnehmen müssen, als daß es möglich wäre, solche überwundene Einrichtungen wieder aufzuwärmen. Dagegen ist der Weg der Selbsthilfe, den der noch junge Verein selbständiger Landschaftsgärtner Leipzigs beschritten hat, der einzig richtige. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, heißt es im Volksmunde. Und so hat nach dem "Handelsgärtner" der genannte Verein in den Leipziger Blättern ein Inserat erscheinen lassen, das folgenden Wortlaut hat:

"Alljährlich im Frühjahr und Herbst erscheinen eine Menge Leute auf der Bildfläche, die sich das Prädikat Landschaftsgärtner anmaßen, in Wirklichkeit aber aus allen möglichen Berufen und Gelegenheitsarbeitern bestehen. Da durch derartige Leute ein ehrbarer Beruf geschädigt wird, haben wir hiesigen Landschaftsgärtner beschlossen, die Gartenbesitzer vor solchen Leuten zu warnen und aufzuklären. Genau wie bei anderen Berufen ist es auch bei uns, daß derjenige den Auftrag erhält, der den billigsten Kostenanschlag einreicht; so kommt es oft vor, daß Leute ohne jede fachmännischen Kenntnisse die Ausführung einer Gartenanlage erhalten. Besieht man sich als Fachmann eine derartige Anlage, so empört man sich unwillkürlich, wie man mit einer solchen Arbeit zufrieden sein kann und ein Machwerk bezahlt, das aller Beschreibung spottet.

Die Auswahl der Gehölze ist eine verfehlte, der Standort grundfalsch, die Erdarbeiten sind mangelhaft durchgeführt und von einer Linie ist gar nicht zu reden. Für solche Leistungen bezahlt der

Gartenbesitzer den angeblichen Landschaftsgärtner, weil er den billigsten Kostenanschlag hatte.

Es kommt aber die Zeit, wo man doch nun etwas von seinem Garten haben und sehen möchte, da bei Freunden un: 1 Bekannten die Sache ganz anders aussieht. Der nun hinzugezogene wirkliche Fachmans erkennt die gänzlich verfehlte Anlage und erhält den Auftrag zur Umänderung. Weitere Worte werden nicht nötig sein. Genau so verhält es sich mit der Pflege und Instandsetzung der Gärten. Man muß sich oft genug wundern, daß Herrschaften mit wirklich schönen Gärten Leuten die Arbeiten übertragen, die weder Interesse noch Schönheitssinn besitzen.

Um Täuschungen des Publikums vorzubeugen, haben wir selbständigen Landschaftsgürtner Leipzigs beschlossen, derartige Zustände wirksam zu unterdrücken. Unsere Mitglieder legitimieren sich durch Vereinskarte."

Dieses Vorgehen des Leipziger Vereins verdient volle An-Wenn unsere großen Verbände nicht zu sehr mit erkennung. Reformen und Umwälzungen beschäftigt wären, wäre es sehr nützlich, wenn sie ihnliche Bahnen wandelten. Das Geld für solche und ähnliche Inserate ist nützlich angewendet, wenn es auch dem einen und anderen zu gute kommt, der nicht Mitglied ist. Auf diese Weise hätte der "Verein Deutscher Gartenkünstler" an vielen Orten, namentlich in Berlin, wo er seinen Sitz hatte, vieles zur Aufklärung des Publikums tun können, und auch die Ausstellungen sind Orte, wo dem Publikum Belehrung erteilt werden kann. Hätte man in der Tagespresse das Publikum auf diese Weise über das Vorgehen gewisser Schleuderfirmen orientiert, wie dies in Remscheid geschah, so ware diesen schon längst das Handwerk gelegt worden. Warum haben sich die anständigen Versandgärtnereien nicht aufgerafft und gemeinam eine Insertion im großen durchgeführt? Was Einzelne können, sollten Hunderte doch besser können.

Fragen und Antworten.

Beantwortung der Frage No. 351. Woher kommt es, daß Ahorn in einer kalkhaltigen Boden besitzenden Baumschule am Wurzelhals plötzlich schwarz werden und absterben?

Ihre Frage ist ohne nähere Angaben nicht zu beantworten. Sie schreiben weder, ob der Boden oder Untergrund trocken oder feucht ist, wie alt die Ahorn sind, wie dicht sie stehen, noch geben Sie an, welcher Art das Schwarzwerden ist. Möglich ist, daß eine Pilzkrankheit, vielleicht Nectria zinnabarina, vorliegt, die aber nur durch eine mikroskopische Untersuchung festgestellt werden könnte. Senden Sie Material an uns ein.

Beantwortung der Frage No. 352. Ist Eichenlauberde schädlich für Topfpflanzen, speziell für Croton, und enthält diese Erdart giftige Substanzen?

Eichealaub enthält bekanntlich Gerbstoff, der in der Erde auf das Wachstum zarter empfindlicher Topfpflauzen ungünstig einwirkt. Entschieden besser ist Buchenlaub, wenn es sich um zweckmäßige Verwendung von Lauberde handelt. Zumal für Croton dürfte es geraten sein, keine Eichenlauberde zu verwenden. Beuß.

— Echenlauberde ist nach meiner Ansicht für Topfpflauzen nicht zu empfehlen, da sie sehr viel Gerbsäure enthält. Mit vier Jahre gelagerter Eichenlauberde habe ich an Cyclamen und Farnen trübe Erfahrungen gemacht, weshalb ich sie auch nicht für Croton empfehlen möchte.

Beantwortung der Frage No. 353. Was ist die Ursache der Knollenfäulsis bei Cyclamen? Anfang Juni standen meine Cyclamen in 10 bis 12 cm weiten Töpfen gesund, gut bewurzelt und wurden bei einer geringen Bodentemperatur von 22° C sehr luftig kultiviert, trotzdem ging täglich eine Anzahl von Exemplaren an Knollenfäulnis ein. Dieses plötzliche Absterben gesund aussehender Cyclamen zeigt sich sowohl bei hoch als auch bei tiefergepflanzten und scheint oben an der Knolle an der Blattentwicklungsstelle zu entstehen, da die sämtlichen Blätter und Wurzeln ganz gesund sind.

Über die oft plötzlich an einigen gesunden Cyclamenpflanzen auftretende Knollenfäule habe ich schon in einem früheren Jahrgange

der "Gartenwelt" eingehend berichtet, und dürfte es sich auch in diesem Falle nur darum handeln, daß einige Male beim Gießen Wasser in das "Herz" der Pflanze gelangt ist, was oft bei größter Vorsicht passieren kann. Es ist dieses bei Cyclamen gar nicht zu verwundern, denn der äußerst dicht gedrängte Stand der Blüten- und Blattstiele unter fast vollständigem, durch das dichte Laubdach bedingtem Luftabschluß, dürfte ein Faulen sehr begünstigen. Herrscht dann noch trübes und kühles Wetter, so kann das Faulen um so schneller eintreten. Beim Gießen der Cyclamen kann Vorsicht eben nicht genug empfohlen werden.

— Ich nehme an. daß Ihre sonst gesunden Cyclamen vergossen worden sind, denn bei der ganzen Cyclamenkultur ist vorsichtiges Gießen erste Hauptbedingung. Selbst im heißesten Sommer und bei luftigstem Standort hat dies mit der größten Vorsicht zu geschehen. Man gieße Cyclamen niemals von oben, stets von der Seite am Topfrand; man sehe sie stets einzeln nach und gieße nur was trocken ist. Mit dem Spritzen sei man besonders vorsichtig, man bediene sich dabei einer Druckspritze. und spritze nur ganz leicht, damit kein Wasser auf den Blättern stehen bleibt oder gar an den Blattstielen herabläuft; lieber soll man an heißen Tagen einmal mehr spritzen. Auch halte man Cyclamen nicht allzu schattig und gebe ihnen reichlich Luft. Beim Verpflanzen achte man auf guten Wasserabzug, auch ist es vorteilhaft, der Erde ein wenig Holzkohle zuzusetzen, welche bekanntlich Fäulnis verhindert.

Otto zur Gathen, Außig.

— Ich nehme als Ursache der Knollenfäulnis unvorsichtiges Gießen an. So lange die Pflanzen klein sind, schadet es weniger, wenn auch da mal ins Herz gegossen wird, aber sobald sie größer werden, darf nicht ins Herz gegossen werden. Weil das Wasser dort nicht schnell genug verdunsten kann, entsteht gewöhnlich an einer Seite der Knolle eine faulige Stelle, welche sehr schnell nach innen weiterfault. Die Blätter und Wurzeln wachsen gewöhnlich noch so lange, bis die Knolle ganz durchfault ist, und dann ist mit einmal die ganze Pflanze hin. Also vorsichtig gießen.

H. Werner, Gärtnergehilfe, Seelingstädt in Sachsen.

— In vielen Fällen entsteht die Knollenfäulnis der Cyclamen durch zu tiefes Pflanzen. Die flache, scheibenförmige Knolle darf unter keinen Umständen in die Erde kommen; sie muß dieser flach aufsitzen. Dadurch bleiben die Knospen frei von Erde. Gießt man dann noch so vorsichtig, daß kein Wasser auf die Knolle gelangt, so dürfte Fäulnis kaum auftreten.

M. H.

Mannigfaltiges.

Neuer Alpenpflanzengarten. Am Bernina-Hospitz, auf der Höhe des Bernina-Passes, hat Prof. Karl Schröter mit seinem Schüler Dr. Rübel aus Zürich, einen Pflanzengarten eingerichtet. Dort sollen die Lebensverhältnisse der gesamten Alpenpflanzen in dieser Höhe eingehend untersucht werden. Neben dem botanischen Rüstzeug ist auch eine Wetterwarte vorhanden, Luftdruck-, Wärme-, Feuchtigkeits- und Sonnenstrahlungsmesser; auch Bodenthermometer zur Messung der Erdwärme, ferner Geräte für die Beobachtung der Verdunstung. Die Warte wird vorläufig ein volles Jahr hindurch fortgeführt.

T. R.

Der Kamelienbaum im Schloßgarten zu Pillnitz bei Dresden, welcher durch den Brand seines Schutzhauses am 3. Januar d. J., wie wir im IX. Jahrg. No 17. S. 203 mitteilten, so arg gelitten hatte, daß man seine gänzliche Vernichtung befürchten konnte, erholt sich doch wieder und hat aufs neue üppig getrieben. Zum Schutze vor allzu intensiven Sonnenstrahlen hatte man ihm im Sommer einen Schutzbau aus Stengeln errichtet. Seine armstarken Äste mußten allerdings sehr stark zurückgeschnitten werden. Aber das Wachstum wird bei der sorgfältigen Pflege, und bei dem doch vorhandenen unbeschädigten Wurzelvermögen voraussichtlich auch in den kommenden Jahren ein um so üppigeres sein und der seltene Baum. in späterer Zeit durch dieses inhaltsreiche Blatt in seiner Geschichte um so mehr das allgemeine Interesse erregen. G. S.

Address of the state of

Tagesgeschichte.

Aachen. Neuerdings ist man in einzelnen Städten dazu übergegangen, für Fußtallspiele besondere Plätze herzurichten, so z. B. in Braunschweig. Jetzt läßt auch die städtische Verwaltung zu Aachen einen nur für Fußballspiel bestimmten Platz am Waldesrande beim Forsthaus Siegel anlegen, und zwar soll das gewählte Gelände mit alten. gewachsenen Rasensoden belegt werden, da frisch gesäter Rasen erst einige Jahre geschont werden müßte, um die wünschenswerte Festigkeit zu erlangen. Letzteres war bei den bisber zum Fußballspiel benutzten angesäten Spielplätzen schlecht durchzuführen, und so haben diese, namentlich bei ungünstiger Witterung, sehr gelitten. Nach der Fertigstellung soll der Platz den einzelnen Vereinen

gegen geringe Pacht zur Verfügung stehen.

Aschersleben. Die Aktiengesellschaft für Samenbau vormals Gustav Jaensch & Co. hat ihr Aktienkapital von 1 100 000 Mk. auf 1 600 000 Mk. erhöht. Die 500 neuen Aktien à 1000 Mk. sind zum Kurse von 1121. Prozent vom Bankhause Hardy & Co. in Berlin zur Zeichnung aufgelegt worden, gleichzeitig ist die von dem genannten Bankhause beantragte Zulassung der Aktien der Gesellschaft zum Handel an der Berliner Börse genehmigt worden. Die Aktiengesellschaft Gustav Jaensch & Co. ist aus der gleichnamigen Commandit-Gesellschaft hervorgegangen; sie wurde am 26. Oktober 1899 errichtet. Der Aufsichtsrat wird zurzeit gebildet aus den Herren Kommerzienrat Gustav Ramdohr, Vorsitzender. Kaufmann Albert Drofihn, Stellvertreter, Fabrikbesitzer Otto Bestehorn, Paul Gerson, i. Fa. Ascherslebener Bank, Gerson, Kohen & Co., Com. Ges., sämtlich in Aschersleben, Alfred Daniel. Geschäftsführer der Firma Hardy & Co., Berlin, Joachim von Nathusius, Rittergutsbesitzer Hundisburg, M. Schultze, Direktor der Magdeburger Privatbank, Magdeburg, Dr. Strube, Direktor der Deutschen Nationalbank, Bremen. Direktoren sind zur Zeit die Herren Gustav Jaensch und Otto Zieler in Aschersleben. Die Gesellschaft verteilte bisher an Dividenden: 1900 bis 1901 7%, 1901 bis 1902 0°_{0} , 1902 bis 1903 $2^{1/2}_{2}$, 1903 bis 1904 8°_{0} , 1904 bis 1905 S^o/o. Die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr sollen normale sein, sodaß wieder auf ein befriedigendes Ergebnis gerechnet werden dürfte. Es bleibt allerdings abzuwarten, ob die Gesellschaft in der Lage sein wird, auch bei dem erhöhtem Aktienkapital eine Dividende wie in den Vorjahren zu bezahlen.

Berlin. Umfangreiche Abholzungen werden in der Jungfernheide vorgenommen. Eine Terrain- und Baugesellschaft hat unweit des neuen Spandauer Stadtteils Nonnendamm, der im Anschlus an die Industriestätte der Aktiengesellschaft Siemens & Halske entstanden ist, ein ausgedehntes Forstgelände vom Fiskus käuflich erworben, das der Bebauung erschlossen werden soll. Es wird ein Straßenzug von 50 Meter Breite angelegt, der von der Spandauer Grenze bis an den Charlottenburger Weg führt. Das Straßenland wird schon jetzt frei-

gelegt.

- Die Bäume der Stadt, man schätzt ihre Zahl auf 43500 Stück, haben, wie bekannt eine enorm wichtige hygienische Aufgabe, abgesehen von dem Schmuckwert vieler - nicht aller natürlich, denn viele Straßenbäume machen eine traurige Figur, zu erfüllen, Die neuern Parkanlagen, die seit 1870 geschaffen wurden, tragen hauptsächlich zu diesem Reichtum an Grün bei. Früher war der Tiergarten die einzige Erholung, die sich dem Berliner Spaziergänger bot. Das ist anders geworden. Den ersten städtischen Park, den Friedrichshain im Oslen, hatte Berlin allerdings schon 1840 erhalten; er ist etwa ein Viertel so groß wie der Tiergarten. 1870 schuf man für die Bewohner des Nordens den Humboldthain, der etwas kleiner ist als der Friedrichshain. Im Jahre 1876 übernahm die Stadt vom Staat die Erhaltung und Pflege der Straßen, und nun begannen umfangreiche Neupflanzungen. Vor allem sicherte man sich die in der Nühe Berlins im Osten noch vorhandenen Gehölze und sorgte für Nachwuchs und Anzucht von jungen Bäumen. Im Südosten, nicht weit von der Oberspree und an der Görlitzer Bahn gelegen, befindet sich die über 13 ha große Baumschule der Stadt Berlin. Sie liegt inmitten des sogenannten Plänterwaldes, der 116 ha groß ist. Weiter nach der Stadt zu schließt sich hieran die dritte und größte Parkschöpfung Berlins, der Treptower Park. Er ist nicht ganz halb so groß wie der Tiergarten, bietet in Gehölzen, Teichen und Spazierwegen viel Abwechslung und wirkt landschaftlich besonders schön durch die Lage an der Spree. Für die Bewohner des Südens und Ostens ist der Treptower Park, an dem man nicht weniger als 13 Jahre (von 1875 bis 1888) gearbeitet hat, eine wahre Wohltat. Der zuletztgegründete Park ist der Viktoriapark am Kreuzberg, der 1894 vollendet wurde. Aber auch sonst hat die Stadt über hundert Schmuckplätze, die mit Bäumen bepflanzt sind, und die städtische Parkdeputation, die schon vor zehn Jahren mit einem Etat von etwa 600000 Mark arbeitete, braucht jetzt beinahe eine Million Mark, um der Reichshauptstadt ihren grünen Schmuck zu erhalten. Es wird kein neuer Platz mehr geschaffen, der nicht seinen gärtnerischen Schmuck erhielte. Und die Stadt Berlin hat dabei mehr Glück, als wenn sie Brunnen und Denkmäler aufstellt. Das Monumentale ist nun einmal weniger ihre Sache als das Praktische. Man bemüht sich auch, Abwechslung in die Bepflanzung zu bringen, setzt hier Platanen, dort Ahorn oder Linden, schafft Blumenbeete oder Rasenstreifen, wo

Bäume nicht am Platze wären. Dank einer gewissen Sorgfalt von oben her und dank dem Respekt der Bevölkerung — vor der Polizei — bewahren auch alle Anlagen ein ziemlich sauberes Aussehen. Das unschöne Gewand, das z. B. regelmäßig von Ende Februar an die Bäume der Pariser Boulevards tragen, die mit den in den Karnevalsschlachten geworfenen Luftschlangen noch mindestens sechs Wochen lang übersät sind, bleibt den Berliner Straßenbäumen erspart.

Budapest. Am 26. Oktober fand die konstituierende General - Versammlung der "Ungarisch-belgischen Gartenbau Aktiengesellschaft" mit einem Kapital von 300000 Kronen statt. Zweck dieser Gesellschaft ist die Einführung der Handels-Pflanzen Anzucht in Ungarn nach belgischem Muster, sowie die Errichtung von Treibhäusern. Das ganze Kapital wurde ausschließlich in Belgien gezeichnet; an der Spitze der Gesellschaft steht Herr Graf K. de Villers, Gutsbesitzer in

Beigien. Die Anlagen werden in Waitzen errichtet; sie sollen aus gegen 30 Treibhäusern von 30 m Länge, wovon 25 mit Weinstöcken und 5 mit Pfirsichbäumen bepflanzt werden und 400 Fenstern für Mistbeete bestehen. Die ungarische Regierung hat für diesen Zweck dem Unternehmen eine Subvention von 72 000 Kronen, zahlbar in zehn jährlichen Raten von 7200 Kronen, sowie Steuerbefreiung auf die Dauer von 15 Jahren gewährt. Die Stadt Waitzen hat ihrerseits zehn Joch Feld geschenkt und zehn andere angrenzende Joche zum Preise von 10 000 Kronen überlassen. Einer deutschen Firma wäre man gewiß weniger freundlich entgegengekommen.

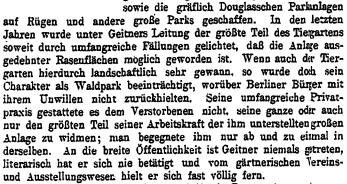
Jena. Um der Orchideenräuberei in den Waldungen des Saaletales Einhalt zu tun. hat das hiesige Schöffengericht einen Gärtner aus Achelstädt bei Kranichfeld zu zwei Wochen Gefängnis und 25 Mk. Schadenersatz verurteilt, weil er in den Waldungen Frauenschuhpflanzen ausgrub. Er hatte bereits einige hundert Pflanzen "gesammelt" und in einem Sack untergebracht. Bisher war der Mann unbestraft. Man kann gegen derartige Räubereien gar nicht streng genug vorgehen.

Vierlanden bei Hamburg. Die Maiblumenernte ist seit Ende Oktober in vollem Gange. Die dreijährigen Keime werden ausgehoben, gut sortiert, gebündelt und in Kisten oder Körben versandt. Das Hauptabsatzgebiet für die Vierländer Keime ist England. Dank des günstigen Sommers haben sich die Keime gut entwickelt, weshalb auch die Preise etwas höher sind als im Vorjahre, nämlich 16 bis 20 Mark pro Tausend je nach Güte. Die Maiblumenzucht ist eine Haupterwerbsquelle der Vierländer Gemüsebauern, also mehr ein landwirtschaftlicher, denn ein gärtnerischer Erwerbszweig geworden.

Personal-Nachrichten.

Geitner, Hermann, Tiergartendirektor, † am 29. Oktober plötzlich an den Folgen von Asterienverkalkung, woran er seit etwa Jahresfrist litt, im Alter von 58 Jahren. Unter Tiergartendirektor Nede trat Geitner vor etwa dreißig Jahren in den Dienst der Tiergartenvervaltung. Gelegentlich der Ausführung der Anlage auf dem Königsplatze lenkte der junge Gehilfe durch sein landschaftsgärtnerisches Geschick die Aufmerksamkeit seines Vorgesetzten auf sich, der ihn für die Folge zu bevorzugten Arbeiten heranzog. Nach dem Tode Neides sing die Leitung des Kgl. Tiergartens in die Hände des damaligen Tiergarten-Obergärtners Kurz über, dessen Zeit aber derart mit Verwaltungsarbeiten ausgefüllt wurde, daß er sich in der technischen Leitung der Tiergartenanlagen ziemlich vollständig auf Geitner verließ. Nach einigen Jahren starb Kurz und nun wurde Geitner an die Spitze der Tiergartenverwaltung gestellt; 1889 wurde er zum Tiergarteninspektor, 1896 zum Kgl. Gartendirektor (nicht Gartenbaudirektor) ernamt. Die Stelle des so früh Verstorbenen war nur mäßig dotiert; er bezog als

Direktor nur das Höchstgehalt der Tiegartenobergärtner, erfreute sich aber der ganz besonderen Gunst Kaiser Wilhelms II., der ihn überall, wo es sich um gärtnerische Fragen von weitgehender Bedeutung handelte, heranzog und seine Entwürfe stets bevorzugte. So wurden u. a. die neuen Anlagen des Landes-Ausstellungsparkes, die Umgestaltung des Königsplatzes, nach Fertigstellung des Reichstagsgebäudes, von Geitner ausgeführt, der auch im Auftrage des Kaisers die Pläne für die Umgestaltung des Grunewaldes in einen Volkspark zu entwerfen hatte, die an höchster Stelle genehmigt wurden. Der Gunst des Kaisers verdankte Geitner eine glinzende landschaftsgärtnerische Privatpraxis, welche speziell den Berliner Landschaftsgärtnern in empfindlicher Weise Konkurrenz machte. So hat er u. a. die landschaftsgärtnerische Umgestaltung des zoologischen Gartens in Berlin, die umfangreiche Abholzungen bedingte, im großen und ganzen vorzüglich durchseführt.



Goebel, Heinr., Hofgartengehilfe in Darmstadt, wurde zum Hofgartenassistenten befördert.

Hartmann, Gustav, Kunstgärtner, feierte am 1. November das Jubiläum seiner 25 jährigen Tätigkeit in der Villa des Eisenbahnbauunternehmers Bachstein in Steglitz.

Hybler, Wenzel, Stadtgarteninspektor in Wien, wurde der Titel Stadtgartendirektor mit der dritten Rangklasse veiliehen.

Plohowitz, J., Stadtgärtner, wurde an Stelle des verstrbenen Anton Bauer zum Oberstadtgärtner von Wien ernannt.

Scholz, Willy, ist seit 1. November als Gartentechniker bei der städt. Garteninspektion zu Gleiwitz angestellt.

Unger, Alfred, Kgl. preuß. Hoflieferant, Mitinhaber der Firma L. Böhmer & Co., Yokohama, wurde der Kgl. Kronenorden vierter Klasse verliehen.

Walther, R., wurde als Stadtgürtner in Pernau (Livland) angestellt.



Hermann Geitner †.